

Leben im Kloster

„Allerhandt grimppel auch kuchingeschürr...“

Obwohl die Funde, die aus den Gewölbezwickeln geborgen wurden, eine eher zufällige Auswahl darstellen aus dem, was man an Gerät und Alltagsgut benutzte, ergibt sich doch ein verblüffend vollständiges Bild. Aus nahezu allen Bereichen des Lebens haben sich zumindest Bruchstücke erhalten, der Haushaltsbereich ist besonders reichhaltig vertreten: tönernes und eisernes Küchengerät, Gläser, Holzteller und -brettchen sowie Löffel.

Beim größten Teil der Keramikfunde aus Alpirsbach handelt es sich um Irdenware. Es gab nur zwei aufwendigere Geräte: ein Apothekengefäß und ein Teller aus Fayence. Ein Fragment, das eventuell von einem Trichter stammt, ist aus Porzellan. Weitaus häufiger, als man es sich heute vorstellen kann, wurde Holzgerät verwendet. Vor allem hölzerne Gefäße waren geläufiger Bestandteil aller Haushalte in Stadt und Land. Die einfachste und am meisten benutzte Form eines Tellers ist das Holzbrett. Aber auch Becher und Schüsseln, entweder aufwendiger aus dem vollen Holz gedrechselt oder aus einzelnen Teilen zusammengesetzt, d.h. geböttchert, finden sich häufig. Glas war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit noch kein billi-



Schale, Henkeltopf, tiefer Teller

ges und auf allen Tischen vertretenes Material, aber eine Vielzahl lokaler Glashütten sorgte für ein breites Angebot, so daß es sich nicht mehr um einen reinen Luxusgegenstand handelte.

Kochen, Essen, Trinken

Gefäße aus Irdenware

Mit Irden- oder Hafnerware bezeichnet man eine einfache Keramikart, die es seit dem Mittelalter gibt. Sie wurde fast überall hergestellt. Dabei bediente man sich der Tonerde, die man in der Gegend fand. Die grobe Struktur der Irdenware, die man dem gebrannten Gefäß, dem sogenannten „Scherben“ anfühlt, rührt daher, daß man die Tonerde mit Quarzsand mischte, d.h. „magerte“, um sie stabiler zu machen und sicherer bearbeiten zu

können. Bei den Alpirsbacher Stücken sind an Bruchstellen mehrfach auch Kalkpartikel erkennbar. Der Scherben der Irdenware ist porös und wird nie ganz dicht, der grobe Ton läßt Flüssigkeit durch und nimmt Aromen auf. Wasserundurchlässig wird Irden- oder Hafnerware erst durch eine Glasur, die man im Laufe des 15. Jahrhunderts allmählich einführte.

Die Entstehungszeit der Alpirsbacher Gefäße liegt zwischen dem späten 15. Jahrhundert und dem 18., ja sogar noch 19. Jahrhundert. Allerdings weiß man nach wie vor relativ wenig über die neuzeitliche Keramik Südwestdeutschlands; für viele Funde sind deswegen derzeit nur recht grobe Datierungen möglich. Oft muß man sich für die zeitliche Bestimmung auf Stücke beziehen, die von weiter entfernten Orten stammen.

■ Trinkbecher

Ausgesprochen spärlich ist der Anteil an Bechern im Alpirsbacher Fundgut. Von einem reduzierend gebrannten Trinkbecher hat sich ein Bodenstück mit deutlich abgesetztem Fuß erhalten. Aus Vergleichsstücken mit ähnlich steiler Wand kann man schließen, daß es sich um eine Becherform mit eingezogener Schulter handelte. Ähnliche Becher sind im Heidelberger Raum im ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhundert in Gebrauch.

■ Großer Henkeltopf, kleiner Henkeltopf

Höhe ca. 35 cm bzw. ca. 20 cm

Unter den Henkeltöpfen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit finden sich solche, die innen teilweise, andere, die ganzflächig glasiert sind. Warum man viele Töpfe nur auf der inneren Randzone glasierte und das eigentliche Gefäßinnere unglasiert – und damit porös – ließ, ist noch weitgehend ungeklärt. Möglicherweise verlieh die Glasur dem Rand eine etwas größere Sicherheit gegen Beschädigungen. Der große Henkeltopf hat eine gelbe Bemalung unter der Glasur.

■ Deckel

Durchmesser 12–18 cm

Deckel waren eine wichtige Ergänzung von Töpfen und deshalb bei allen archäologischen Fundkomplexen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert in größerer Anzahl zu finden. Sie sind teils konisch, teils leicht gewölbt. Fast immer sind sie unglasiert, weil sie mit dem Inhalt der abgedeckten Gefäße in der Regel nicht in Berührung kamen. Da es sich bei diesen Irdenwaredeckeln um reine Zweckformen handelt, sind sie kaum genau datierbar. Unterschiede erkennt man vor allem in der Gestaltung des knaufartigen Griffes und bei den Rändern.

■ Grapen (Dreibeingefäß)

Sehr häufig wurden im ausgehenden Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit neben den Henkeltöpfen als weitere Kochgefäße Pfannen und Dreibeingefäße, sogenannte Grapen, verwendet. Im 18. und 19. Jahrhundert werden sie dann ausschließlich als irdenes Kochgeschirr genutzt. Der rundliche Alpirsbacher Grapen muß dem späten 15. oder 16. Jahrhundert zugewiesen werden.

■ Tiefer Teller

Der Spiegel, die gewölbte Tellerfläche des tiefen Tellers, zeigt eine mehrfarbige Bemalung in Braun- und Gelbtönen, die typisch für volkstümliche Keramik ist. Die dickflüssige Farbe – meist handelt es sich um gefärbten Tonschlicker – trug man mit dem Malhorn, einem Gefäß mit feinem Ausgußrohr, auf. Die Art der marmorartigen Musterung, wie sie bei diesem Teller verwandt wurde, ist bereits von Straßburger Funden des 17. Jahrhunderts bekannt. Die deutlich abgesetzte Standplatte, aber auch das kräftige Braun der Bemalung machen allerdings eine jüngere Datierung wahrscheinlicher.

■ Zwei Henkelschalen

Drei große Fragmente stammen von konischen Schalen mit weitem, am Rand ansetzendem Bandhenkel. Auf der Innenseite waren sie glasiert. Obwohl die Form schon länger bekannt war, wird sie erst mit dem verstärkten Aufkommen der glasierten Keramik im Verlaufe des 15. Jahrhunderts zu einer häufiger genutzten Geschirrform in Süddeutschland. Die Oberfläche der Alpirsbacher Henkelschalen ist bis auf ein oder zwei Rillen glatt. Damit sind sie schwäbischen Henkelschalen vergleichbar, während die jenseits des Schwarzwaldes, am nördlichen Oberrhein gebräuchlichen Henkelschalen eine flächige Rillung aufweisen. Seit dem 15. Jahrhundert findet man diese Gefäße immer wieder in bildlichen Darstellungen. Aus den Bildzusammenhängen muß man schließen, daß sie auch als Nachtgeschirr benutzt wurden.

Holz

■ Löffel

Im Fundgut befinden sich vier gut erhaltene und ein beschädigter Löffel. Mit ihrer breiten Laffe und dem sehr kurzen, am Ansatz dicker werdenden, facettierten Stiel gleichen sie einander so sehr, daß sie zu einem Satz zu gehören scheinen. Löffel dieses gedrungenen Typs sind in Fundkomplexen des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit nicht nur in Süddeutschland sehr häufig vertreten. Die zeitliche Untergrenze scheint nach dem bisherigen Kenntnisstand im 14. Jahrhundert, die obere im 16./17. Jahrhundert zu liegen. Ältere Löffel-

formen haben viel längere, meist gerade Stiele und weniger tiefe Laffen.

■ Vesperbretter

Kantenlängen zwischen 15 und 18,5 cm

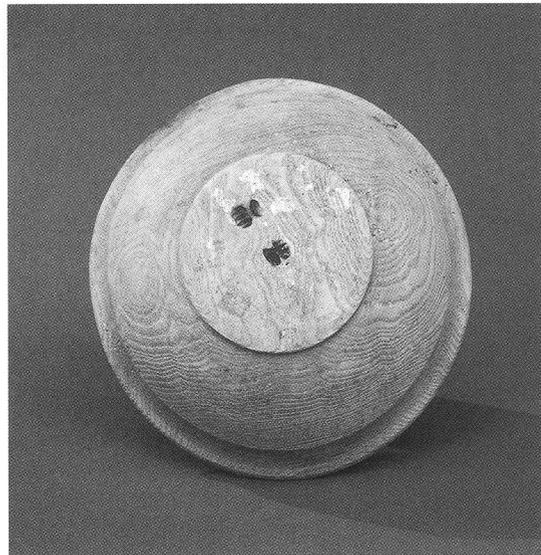
Die Gruppe der (annähernd) quadratischen Unterlegbrettchen mit abgeschrägten Ecken ist im hölzernen Fundgut am zahlreichsten vertreten. Neben sechs „normalen“ Exemplaren fanden sich zwei, deren Kerbschnittdekor und teilweise Bemalung vermuten läßt, daß sie für andere Zwecke benutzt wurden. Schneidspuren sind auf den Oberflächen kaum vorhanden, daher müssen sie bereits nach kurzer Verwendungszeit aus dem Küchen- oder Tischbestand entfernt worden sein.

Solche schlichten Zweckformen wie die der Vesperbretter können kaum datiert werden; vergleichbare Stücke sind im archäologischen Fundgut bislang nicht vorhanden. Ganz im Gegensatz dazu sieht man sie häufig auf Bildern des späten Mittelalters und des 16. Jahrhunderts abgebildet. Im 17. Jahrhundert werden in vermögenden Haushalten die Brettchen durch Teller und Platten aus Metall, meist Zinn, und Keramik ersetzt.

Die beiden verzierten Brettchen wurden wohl nicht mehr als Tafelgerät benutzt. Eines der Vesperbretter wurde zu einem Mühle- bzw. Hasenjagdspielbrett umgearbeitet. Ein anderes Brettchen, das nur noch als Fragment erhalten ist, trägt auf beiden Seiten Darstellungen von Häusern und einer Kirche, die mit naiver Liebe zum Detail ausgeführt wurden. Dies zeigt sich beispielsweise beim aufgemalten Turmhahn oder der Ziegeldeckung der Gebäude. Da Häuser und Kirche vollständig auf das Bruchstück des Brettchens passen, liegt es nahe, daß jemand die Schnitzereien anfertigte, nachdem das Brettchen bereits zerbrochen und nicht mehr als Tischgerät zu benutzen war.

■ Holzschüssel

Die gedrehte Schüssel aus Eschenholz ist mit einem abgesetzten, ausschwingenden Rand versehen. Wegen dieses Details kann man sie durch zahlreiche erhaltene Vergleichsbeispiele relativ sicher ins 15./16. Jahrhundert datieren. Wie viele Gegenstücke, vor allem aus städtischen Klöstern und Spitä-



Holzschüssel mit zweifach eingebrannter Marke

lern, weist die Alpirsbacher Schüssel auf der Unterseite eine (zweifach) eingebrannte Marke auf. Vielleicht handelt es sich dabei um eine Kennzeichnung, die der Besitzer anbrachte. Auffällig ist die Tatsache, daß solche Markierungen überwiegend an gedrehten Gefäßen erscheinen, kaum aber an den geböttcherten, also jenen, die wie ein Faß aus radialen Stücken zusammengesetzt wurden und wohl auch billiger waren.

■ Flacher Teller

Ganz im Gegensatz zu den Vesperbrettchen sind scheibenartig flache und runde Holzsteller mit allenfalls knapp abgesetzten Rändern relativ häufig zu finden – wenngleich bislang anscheinend nur außerhalb Südwestdeutschlands. Das Alpirsbacher Exemplar stellt daher einen Nachweis für die Nutzung solcher Teller auch in dieser Region dar. Da ähnliche Stücke schon aus dem Frühmittelalter bekannt sind, ist eine genauere Datierung ziemlich schwierig.

Ähnlich wie die Schüssel weist der vollständig erhaltene Teller eine eingebrannte Marke auf, die stark an einen Bischofs- oder Hirtenstab erinnert. Im Unterschied zur Schüssel und zur Masse des bekannten gemarkten Holzgeschirrs wurde das Brandzeichen jedoch seitlich angebracht. Dies ge-

schah wohl, um beide Seiten des Tellers nutzen zu können oder um die Marke im Stapel gut erkennbar zu machen.

Glas

■ Guttrolf, Fragment vom Hals

Angster oder Guttrolfe (vielleicht von lat. „gutta“, Tropfen) gab es im Abendland seit dem späten Mittelalter. Wahrscheinlich benutzte man sie als Scherzgefäße, aus denen die Flüssigkeit dem Durstigen nur tropfenweise in den Mund rann. Die bizarren Gefäße, oft mit mehreren effektvoll verdrehten Hälsen, hängen vielleicht mit orientalischen Sprengflaschen zusammen, die tropfenweise parfümiertes Wasser versprengten. Auch bei diesem Guttrolf ist nicht auszuschließen, daß der Hals an seiner Wurzel in zwei Röhren geteilt war.

Die Schnauzenbildung, das kräftig grüne Glas sowie der vermutlich schräggestellte Hals deuten auf eine Herstellung des Stückes nicht vor dem ausgehenden 15. oder frühen 16. Jahrhundert. Ältere Ausprägungen besitzen gerade Hälse und schalenförmige, runde Mündungen.

■ Warzenbecher

Von dem farblosen Warzenbecher ist lediglich ein Fragment erhalten. Ein Stück wie das vorliegende mit tropfenförmigen Erhebungen, ist von zahlreichen Fundstellen in Südwestdeutschland bekannt. Vergleichbare Exemplare mit dreieckigen Warzen in den Beständen der Diözesanmuseen Rottenburg und Freiburg wurden zwischen 1688 und 1705 als Reliquienbehälter verwendet. Die späte Nutzung deutet darauf hin, daß noch um 1700 solche Gläser hergestellt wurden. Im Gegensatz zu den älteren Nuppengläsern des Mittelalters, deren Nuppen aus der noch weichen Glasmasse nach einem festgelegten Muster einzeln von Hand aufgesetzt wurden, hatte sich die Produktion bei den Warzenbechern längst vereinfacht. Das Warzendekor wurde mit dem Becher zusammen in einem Model geblasen.

■ Stangenglas

Das wahrscheinlich größte Glas dürfte ein Stangen- oder Flötenglas aus dunkelgrüner Glasmasse gewesen sein. Sein Boden hatte den beachtlichen Durch-

messer von 9 Zentimetern. Die Art, in der der flache Boden an das Stangenglas gefügt wurde, kennt man hauptsächlich von farblosen Gläsern des späten 16. und 17. Jahrhunderts. Aus einer separat geblasenen Glasblase wurde der Fuß mit umgeschlagenem Rand angefügt.

■ Kelchglas

Als einziges Bruchstück eines farblosen Kelchglases im gesamten Alpirlsbacher Fundkomplex hat sich der Teil eines Fußes erhalten. Ähnlich aufgebaute Stengelgläser, bei denen der Balusterschaft durch einen breiten, beinahe herzförmigen Nodus gegliedert ist, kann man bei niederländischen Flötengläsern des 17. Jahrhunderts beobachten.

Fayence

■ Teller

Durchmesser 15,3 cm

Der kleine Teller mit (kobalt)blauer und violetter figürlicher und floraler Bemalung ist neben dem Fragment eines Apothekengefäßes der einzige Gegenstand aus Fayence im gesamten Fundmaterial. Die Herstellung des Tellers ist ins 1. Viertel des 18. Jahrhunderts zu setzen; wahrscheinlich stammt er aus einer süddeutschen Manufaktur. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelte sich Fayence vom Luxusgeschirr zum „besseren“ Geschirr breiterer bürgerlicher Benutzerschichten. Der Teller stellt in dem Alpirlsbacher Umfeld, das so ausschließlich aus schlichter, ganz überwiegend einheimischer Irdenware besteht, das herausragende Stück dar. Man kann sich vorstellen, daß er z.B. von der Familie des Klosterverwalters benutzt wurden.

Spielzeug und Spielgerät

■ Wahrsagekarten, Spielkarte Pik-Zehn, Spieljetons aus Bein

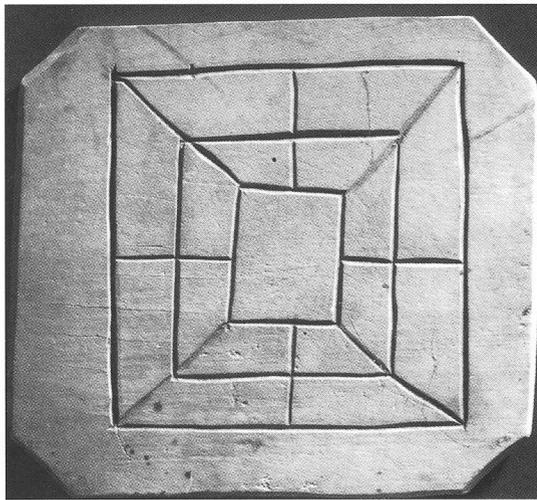
Die 36 Wahrsagekarten, die sich in erstaunlich gutem Zustand befinden, gehören wegen ihrer einheitlichen Größe (43 x 77 mm) und ihres einheitlichen Aussehens in ein Kartenspiel. Sie wurden aus Papier gefertigt und koloriert. Aus stilistischen Gründen gehören sie sicher zum jüngeren Fundgut



Fayenceteller

und könnten ins 19. Jahrhundert datiert werden. Ebenfalls jüngeren Datums wird die Karte mit der Pik-Zehn sein; das erst im 19. Jahrhundert sich diesseits des Rheines ausbreitende Französische Blatt spricht dafür.

■ **Vesperbrett mit Mühle- und Hasenjagdspiel**
Das vollständige Brettchen war wohl nie bei Tisch benutzt worden. Es ist auf beiden Seiten beschnitzt. Die Umarbeitung eines Eßbrettchens zu einem Mühle- und Hasenjagdspielbrett auf Vorder- und Rückseite erstaunt, denn, gemessen an üblichen Spielfeldern, hat es lediglich etwa deren halbe Größe. Vielleicht wurde das Spiel heimlich benutzt und konnte um so leichter versteckt werden, je kleiner es war. Vor allem, wenn das Brett in die späte Kloster- oder in die Klosterschulzeit gehören, wäre die Vorsicht gut verständlich. Denn schon bei der „gemeinen“ Bevölkerung wurden Brett-, Karten- und Würfelspiele von der Kirche stark kritisiert. Daß Spielfelder auf den verschiedensten Untergründen angebracht wurden, ist für das Mittelalter immer wieder zu beobachten: Man findet sie auf Fensterbänken, Tischbrettern und sogar auf keramischen Schüsseln.



Mühlespiel auf dem Vesperbrett

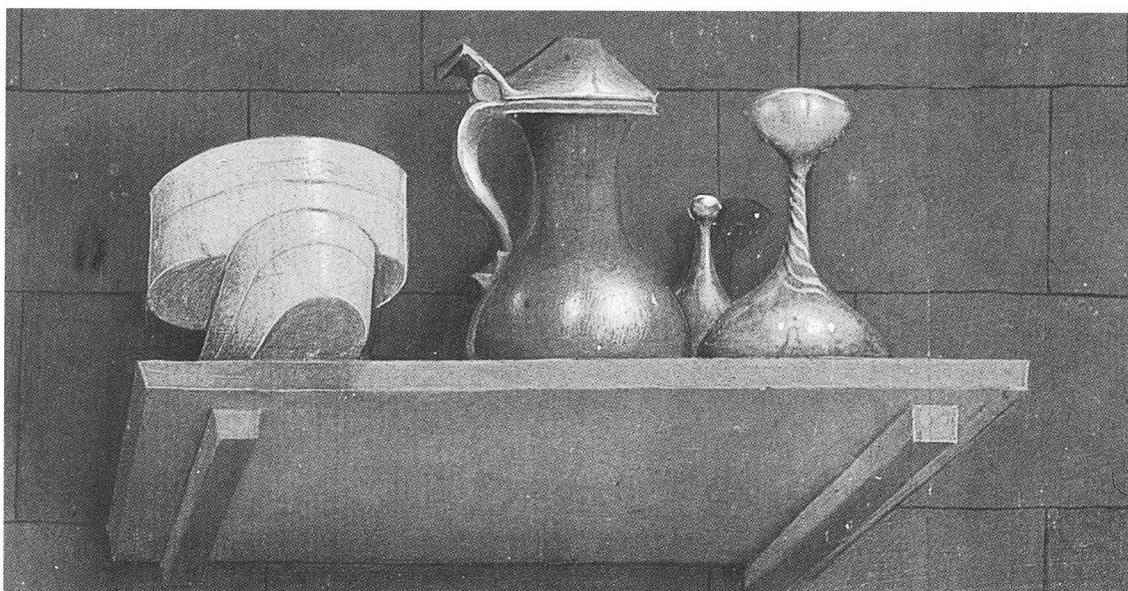
Körperpflege und Medizin

■ Alembik

Destillationsgeräte waren im späten Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein nicht nur in Werkstätten oder Apotheken, sondern durchaus auch in Privathaushalten vorhanden. Seit dem 16. Jahrhundert propagierten zahlreiche Druckwerke die „gebrannten Wässer“ als selbst herzustellende Arznei für breitere Volksschichten. Auch wenn man nicht mit Sicherheit sagen kann, daß ein solches Destillationsgerät aus dem Kloster stammt – nahelegend wäre es.

■ Spanschachtel

Von dieser in früheren Jahrhunderten sehr häufigen Behälterform, die bereits seit dem 15. Jahrhundert in zeitgenössischen Darstellungen auftaucht, sind im Alpirsbacher Fundgut nur Spuren vorhanden: ein Deckel und ein Boden. Der Deckel war einst Teil eines Arzneibehälters, der sich anhand der noch erkennbaren Aufschrift „Kräftigt Haupt Brust...Magen...“ ins 16./17. Jahrhundert datieren läßt. Spanschachteln waren weit verbreitet. Apotheken gaben darin nicht nur feste Arzneien wie Pastillen ab, sondern sogar auch Salben. Bei dem ovalen Brettchen mit zwei Rillen am Rand, die sich überschneiden, handelt es sich vielleicht um den



Spanschachteln, Ausschnitt aus dem Altar der hll. Cosmas und Damian, Meister des Schnaiter Altars

Boden einer größeren Spanschachtel. Während die Ovalform bei Spanbehältern durchaus geläufig ist, läßt sich die Stärke dieses Holzes nur damit erklären, daß es sich um eine besonders große und stabile Schachtel gehandelt haben muß.

■ Salbengefäß

Das Randfragment eines Salbengefäßes mit dem für Apothekengefäße typischen waagrechten blauen Streifendekor läßt sich ins späte 16. oder frühe 17. Jahrhundert datieren. Da Apothekengefäße gleicher Form auch aus schlichter glasierter Irdenware in Gebrauch waren, darf man einem – noch dazu recht frühen – Exemplar aus Fayence in Alpirsbach einen gewissen Repräsentationswert zuschreiben. Wenn es nicht aus dem Bestand einer Apotheke herrührt (und für Alpirsbach ist eine frühe Apotheke nicht überliefert), kann es wohl nur aus der Klosterschule oder einem wohlhabenden Privathaushalt stammen. In den Funden kommt außerdem das Fragment eines einfacheren, irdenen Salbengefäßes vor.

■ Schröpfkopf

Das Bruchstück eines Schröpfkopfes aus Irdenware steht für einen der häufigsten archäologischen

Funde aus dem Bereich der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Medizin. Die Häufigkeit entspricht der damaligen Verbreitung dieser medizinischen Behandlungsweise. Seit der Antike galt das Schröpfen, bei dem den Patienten teilweise recht viel Blut entzogen wurde, als eine Maßnahme, die der Gesundheitsvorsorge dienen oder den Heilungsprozeß fördern sollte.

Entsprechend häufig sind die Darstellungen des Schröpfvorganges z. B. auf Badhausdarstellungen seit dem 15. Jahrhundert. Die Gefäße, in denen die Blutegel angesetzt wurden, konnten aus Ton, Metall oder Glas hergestellt sein.

Seitenblicke auf das Wohnen: Holz- und Metallfunde

Der Alpirsbacher Fund bietet kein Gesamtbild, das einen umfassenden Eindruck vermitteln könnte, wie die Wohnräume von Mönchen oder Klosterschülern, Äbten oder Verwaltern eingerichtet waren. Man kann nur, ausgehend vom allgemeinen Wissen über die Geschichte des Wohnens, Parallelen ziehen.

■ Das Fragment einer Decken- oder Wandvertäfelung ist im 15. oder 16. Jahrhundert entstanden. Es könnte aus den Räumen der Abtei – vielleicht aus dem Festsaal – stammen. Das Stück aus einem Nadelholz (Fichte?) ist mit Leim eingelassen und zeigt eine Jagdszene in schwarzer und (zinnober)roter Schablonenmalerei.

■ Profilierte Nadelholzstücke gehörten zu einem Schrank. Solche Kastenmöbel der späten Gotik blieben oft unbemalt, verschiedene Details, z.B. Kehlen oder Kerbschnittdekore, wurden farbig hervorgehoben, hier etwa in Schwarz, Rot und Grün.

■ Die verschiedenen Arten von Schlössern für Türen und Möbel (Schränke oder Truhen) sind zeitlich sehr schwer oder gar nicht zuzuordnen: Das Vorhängeschloß aus dem Alpirsbacher Fund vertritt mit seinem rechteckigen, kastenartigen Körper eine Form, wie sie spätestens seit der Renaissancezeit ganz geläufig ist; sie tritt aber, wenn auch selten, schon früher auf.

Von dem Kastenschloß, das zeitlich nicht näher bestimmt werden kann, fehlt lediglich das obere Deckblech mit dem Schlüsselloch. Von dem recht großen Kasten- oder Truhenschloß blieb der sog. Überwurf mitsamt seiner eisernen Achse erhalten. Da solche Gegenstände wenig zeittypische Merkmale tragen, sind sie schwer einzuordnen. Eine Herkunft von einem Möbel aus dem späten Mittelalter oder der Renaissance ist nicht unwahrscheinlich, aber auch im 18. Jahrhundert waren solche Verschußteile noch in Gebrauch.

■ Der Türklopfer hat einen Zapfen auf der Rückseite, mit dem man kräftig auf das darunter angebrachte Eisenblech pochen mußte, um sich bemerkbar zu machen.

■ Die Haltung von Sing- und Lockvögeln für die Jagd erfreute sich im späten Mittelalter wachsender Beliebtheit. Dies geht u.a. aus zeitgenössischen Abbildungen hervor. Von einem Vogelkäfig haben sich zwei Fragmente erhalten, an denen noch die Reste von Holzdübeln und Vertiefungen für senkrechte (Gitter-)Stäbchen zu sehen sind.

■ Besonders auffallend sind mehrere Fragmente von Lackkästchen, die mit Malereien im chinesischen Stil verziert sind. Die mäßige Qualität und einige Bilddetails der Chinoiserien deuten aber darauf hin, daß sie nicht in China entstanden, sondern von einem europäischen Nachahmer angefertigt worden sind. Man kann daher die Stücke in das 18., eher sogar noch in das 19. Jahrhundert datieren.

■ Der hoch- oder spätmittelalterliche Kerzenhalter ist aus Kirschbaumholz mit je zwei senkrechten Zierrillen auf jeder Fläche gearbeitet. In größerer Menge haben sich sonst eher Lichtstöcke aus unglasiertem, ziegelartigem Ton erhalten.

■ Hängegestelle sind in Innenraumdarstellungen des späten Mittelalters und der Neuzeit oft in der Nähe von Kachelöfen zu sehen. Sie wurden von der Decke abgehängt, und man trocknete an ihnen beispielsweise Kleidungsstücke oder Lebensmittel. Die Seitenwange eines Hängegestells aus Alpirsbach hat eine größere, rechteckige Öffnung, durch die das Querholz gesteckt und mit einem Eisennagel fixiert war. Möglicherweise lief durch die teilweise ausgebrochene zweite Öffnung ein Rundholz. Die Verwendung eines eisernen Nagels könnte auf eine Entstehung im 18./19. Jahrhunderts hindeuten.